

Wie sich  
die Volksrepublik China  
der Welt präsentiert

## Chinas Kampf um sein Image

Falk Hartig

Die Außenpolitik der Volksrepublik China wird seit einigen Jahren vom Konzept der „Friedlichen Entwicklung“ mit dem Ziel einer „Harmonischen Welt“ bestimmt. Diese friedliche Entwicklung soll vor allem für ein friedliches Umfeld sorgen, in dem sich China weiterhin wirtschaftlich entwickeln kann. Trotz dieser rhetorisch friedlichen Absichten verschreckt Peking die Welt regelmäßig mit der Erhöhung seines Militäretats. In diesem Jahr beträgt das Verteidigungsbudget nach offiziellen Angaben rund 57 Milliarden Euro. Allerdings investiert Peking nicht nur in seine „Hard Power“, sondern seit einigen Jahren zunehmend auch in das, was der US-amerikanische Politikwissenschaftler Joseph Nye als „Soft Power“ bezeichnet hat. Diese Form von Macht beschreibt Nye als die Fähigkeit, das zu bekommen, was man will, aber nicht durch Zwang oder Androhung militärischer Gewalt, sondern durch Attraktivität und Anziehungskraft der Kultur, der politischen Ideen und (außen)politischen Strategien eines Landes mit dem Ziel der Überzeugung anderer und einer daraus resultierenden positiven (Außen)darstellung.

Die Olympischen Spiele in Peking und die Expo in Shanghai waren Großereignisse, die einerseits der Welt das moderne, freundliche China zeigen sollten, andererseits – und das war vielleicht sogar noch wichtiger – auch der eigenen Bevölkerung beweisen, dass China zurück auf der Weltbühne ist. In Hinblick auf die direkte Außendarstellung investiert die Regierung in Peking vor allem in

zwei Bereichen: Erstens erhalten staatliche Medien enorme Summen, um der Welt die chinesische Sicht der Dinge zu erklären. Zweitens werden überall auf der Welt Kultureinrichtungen gegründet, die nach Konfuzius benannt sind.

### Chinesische Medien auf der internationalen Bühne

Im März 2008 beschwerte sich der chinesische Partei- und Staatschef Hu Jintao, dass Chinas Stimme in der globalen Medienlandschaft im Vergleich zu den Westmedien viel zu wenig Gehör finde. Anlass für seine Beschwerde war die negativ-kritische Berichterstattung westlicher Medien über die Unruhen in Tibet. Nicht zuletzt deswegen investiert Peking seit einigen Jahren in seine Staatsmedien, damit diese aktiver als bisher dem Weltpublikum die chinesische Sicht der Dinge erklären können. Seit 2009 hat die Regierung rund 8,7 Milliarden US-Dollar vor allem in vier große Medienbetriebe investiert: die staatliche Nachrichtenagentur Xinhua, den Staatssender CCTV (nicht zu verwechseln mit den englischen Überwachungskameras Closed Circuit Television), den Radiosender China Radio International und die englischsprachige Tageszeitung *China Daily*. *China Daily* zum Beispiel betreibt seit Anfang 2009 eine eigene US-Ausgabe und die Southern Media Group, die in der Provinz Guangdong nicht nur eine progressive Wochenzeitung, sondern auch die Parteizeitung herausgibt, wollte im Sommer dieses Jahres das defizitäre US-Magazin

*Newsweek* kaufen, scheiterte aber mit ihrem Versuch, den chinesischen Einfluss auf die globale Meinungsbildung mitzuprägen.

Die jüngste Maßnahme der chinesischen Regierung war die Inbetriebnahme des englischsprachigen Fernsehsenders CNC im Juli 2010. Der rund um die Uhr sendende Nachrichtenkanal gehört zur Nachrichtenagentur Xinhua und soll nach Angaben von Senderchef Li Congjun „einen internationalen Blick auf die Welt aus chinesischer Sicht präsentieren“. Das Programm soll bis Jahresende weltweit fünfzig Millionen Zuschauer erreichen, derzeit ist es allerdings nur im Internet abrufbar. Xinhua selbst hat weltweit rund 400 Korrespondenten in 117 Büros, wobei diese Zahl bis zum Jahr 2020 auf 180 steigen soll. Zwar versucht Xinhua global zu agieren, allerdings finden sich die Hauptabnehmer vor allem in Entwicklungsländern (besonders in Afrika), wo die chinesische Staatsagentur Nachrichten billiger anbietet als die westlichen Konkurrenten wie AP oder Thomson Reuters. Im Westen allerdings haben die Medienangebote ein großes Problem: Sie werden als Propagandainstrumente der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) betrachtet. Auch wenn es in allen erwähnten Medien nicht wenige Journalisten gibt, die mit Feuereifer bei der Sache sind und im Rahmen der Möglichkeiten guten Journalismus betreiben, so artikulieren die großen staatlichen Medien doch die Sicht des offiziellen China.

Dies liegt nicht zuletzt darin begründet, dass den Medien in der VR China eine andere Rolle zukommt als westlichen Medien. Gewachsen aus der sinokommunistischen Tradition, sollen Medien in erster Linie die Sicht der Regierung verbreiten und die Bevölkerung zu einem gewissen Grade auch erziehen. Zwar entwickelt sich heute in China ein durchaus lebhafter Journalismus, vor allem das Internet bietet dafür Möglich-

keiten. Aber die staatlichen Medien unterstehen nach wie vor dem Staat, weswegen sie vor allem im westlichen Ausland ein enormes Glaubwürdigkeitsproblem haben.

## Kulturkooperationen im Namen des Konfuzius

Ein anderes Instrument der chinesischen Außendarstellung bilden die weltweit entstehenden chinesischen Kulturinstitute im Namen des Philosophen Konfuzius. Diese Konfuzius-Institute, deren Aufgabe darin besteht, die chinesische Kultur und Sprache zu vermitteln, sind anders als beispielsweise die Goethe-Institute hauptsächlich als Joint Ventures zwischen chinesischen und internationalen Partnern organisiert. An verschiedenen Standorten in einigen Entwicklungsländern betreibt China diese Einrichtungen mitunter mehr oder weniger allein.

Mitte 2004 wurde zunächst fernab der Weltöffentlichkeit das erste Test-Institut in Taschkent gegründet, Ende 2004 folgte das erste richtige Institut in Seoul. Im Juli 2010 gab es 316 Konfuzius-Institute und 337 Konfuzius-Klassenzimmer in 94 Ländern. Beide Einrichtungen unterscheiden sich lediglich in einigen organisatorischen Aspekten, Aufgabe und Zielsetzung sind identisch. Wenn das Goethe-Institut mit seinen derzeit 136 Instituten und elf Verbindungsbüros in 92 Ländern als Vergleich dient, dann sind die chinesischen Zahlen überaus beeindruckend. Allerdings räumt die chinesische Seite ein, dass noch nicht alle der bereits gegründeten Institute auch schon arbeiten. Darüber hinaus sind viele der Konfuzius-Institute von der Größe und Ausstattung her nicht mit Goethe-Instituten zu vergleichen.

Auch wenn jedes Institut seine Besonderheiten bei Struktur und Organisation hat, so lassen sich zumindest für die Konfuzius-Institute in der westlichen Welt einige grundlegende Gemeinsam-

keiten erkennen. In Deutschland zum Beispiel existieren elf Institute (und ein Klassenzimmer), von denen die meisten Kooperationsprojekte zwischen deutschen und chinesischen Universitäten sind, die oft schon jahrelang vorher – meist im Rahmen eines sinologischen Instituts einer Universität – zusammengearbeitet haben. Die deutsche Seite stellt die Räumlichkeiten und Ortskräfte, die chinesische Universität schickt zwei oder drei Sprachlehrer, von denen eine/r auch Managementaufgaben übernimmt. Darüber hinaus werden die Institute finanziell von Hanban unterstützt.

Hanban, die Nationale Leitungsstelle für Chinesisch als Fremdsprache in Peking, setzt sich aus Mitgliedern von zwölf Ministerien und Kommissionen der chinesischen Zentralregierung zusammen, wobei das Erziehungsministerium federführend ist. Hanban koordiniert die Zusammenarbeit der Universitäten, entsendet chinesisches Personal an die Institute, stellt Lehrmaterialien zur Verfügung und eben Finanzmittel.

Investierte die chinesische Regierung Ende 2007 noch lediglich 26 Millionen US-Dollar für die weltweiten Institute, waren es 2009 bereits sechzig Millionen. Dank der Joint-Venture-Struktur sind dies allerdings nur rund fünfzig Prozent des Gesamtbudgets; die restlichen fünfzig Prozent kommen von den internationalen Partnern. Wenn man die Investitionen im Medienbereich betrachtet oder die 228,5 Millionen Euro, die das Goethe-Institut 2009 vom Auswärtigen Amt bekam, dann nimmt sich dieser Betrag eher bescheiden aus. Insgesamt hat es den Anschein, dass die enorme Anzahl von Instituten in ganz unterschiedlichen Weltregionen eine einheitliche Finanzierung kaum möglich macht. Laut den offiziellen Statuten zahlt Hanban jedem Institut zwischen 50 000 und 100 000 US-Dollar jährlich als Finanzhilfe. In ihrem Jahresbericht für 2009 allerdings erklärte Xu Lin, die Generalsekretä-

rin aller Konfuzius-Institute, dass durchschnittlich bis zu 400 000 US-Dollar für jedes Institut ausgegeben wurden. Andere Studien zeigen, dass zum Beispiel in Japan einige Institute bis zu 200 000 US-Dollar bekommen. Die deutschen Institute erhalten jährlich durchschnittlich 100 000 US-Dollar, können aber für Sonderprogramme weitere Gelder beantragen.

### Vergößertes Netzwerk durch Joint Ventures

Seit in Berlin 2006 das erste Institut in Deutschland gegründet wurde, hat sich die Finanzierungsfrage etwas entspannt. Hieß es anfangs noch, nach drei Jahren Bezuschussung sei Schluss, hat Hanban diese Beschränkung mittlerweile weitgehend aufgehoben, Verträge werden unbürokratisch verlängert. Das liegt einerseits daran, dass man auch in Peking erkannt hat, dass sich Kultur nicht allein finanzieren kann; allerdings kommt bei den Konfuzius-Instituten ein weiterer Aspekt hinzu: Wenn Hanban kein Geld mehr zur Verfügung stellen würde, hätte es auch keinen Einfluss mehr darauf, was in den Instituten geschieht.

Insgesamt ist die Joint-Venture-Struktur ein durchaus cleveres Modell: Indem China das globale Interesse an seiner Kultur und vor allem an seiner Sprache geschickt nutzt, bezahlen internationale Partner einen Teil der chinesischen Image-Kampagne im Ausland mit. Außerdem, und hierin besteht ein entscheidender Unterschied zu den Bemühungen der chinesischen Staatsmedien, profitieren die Institute vom Renommee der Gastinstitutionen. Ein weiterer Vorteil der Joint Ventures besteht für die chinesische Seite darin, dass zum Beispiel alle Konfuzius-Institute in Deutschland eingetragene Vereine und somit deutsche Körperschaften sind. So gelten sie formal nicht als chinesische Einrichtungen. Dieser Aspekt mag auf den ersten Blick

zweitrangig erscheinen. Bedenkt man allerdings, dass die chinesische Regierung bei der Einrichtung ausländischer Kulturinstitute in China selbst noch immer sehr restriktiv ist, bekommt dieser Fakt eine andere Bedeutung. Da Peking das Motto „Ein Land, ein Kulturinstitut“ verfolgt, hat beispielsweise das Goethe-Institut in China offiziell lediglich nur ein Büro in Peking, und der zweite Standort in Shanghai wird offiziell vom dortigen Konsulat betrieben. Mit den Joint Ventures hält sich Peking formal an die Vereinbarung, hat aber faktisch ein viel größeres Netzwerk. Xu Lin formulierte den Vorteil der besonderen Struktur 2008 so: Durch das Kooperativmodell seien Konfuzius-Institute ein Instrument, welches der chinesischen Regierung hilft, mit möglichst wenig finanziellem Aufwand eine große Wirkung zu erzielen.

Allerdings stellt sich, wie bei anderen Kulturinstituten auch, die Frage, wie groß die Wirkung der chinesischen Kulturinstitute wirklich ist. Die Konfuzius-Institute richten sich in erster Linie, aber nicht ausschließlich, an die interessierte Öffentlichkeit, die kein Spezialisten-Wissen über China besitzt und vermitteln dieser Zielgruppe die chinesische Sprache und Kultur. Gebührenpflichtige Sprachkurse gibt es für verschiedene Sprachniveaus und Themenbereiche wie Business-Chinesisch oder Crash-Kurse für Reisende. Die Kulturveranstaltungen beinhalten überall Filmvorführungen, Kalligrafie- und Mah-Jongg-Kurse oder auch Kochkurse und Einführungen in die traditionelle chinesische Medizin. Außerdem gibt es Ausstellungen, und jedes Institut hat eine Vortragsreihe, in der renommierte China-Wissenschaftler über ihre Forschungsthemen sprechen. Die Gewichtung dieser beiden Arbeitsbereiche variiert von Institut zu Institut und wird von Hanban nicht vorgegeben.

Allerdings ist die organisatorische Nähe zu Hanban und somit zur chinesi-

schen Regierung nicht unproblematisch. Nahezu jeder Medienbericht über die Konfuzius-Institute beschäftigt sich mit der Frage, ob diese ein Propagandawerkzeug der Kommunistischen Partei sind oder nicht. Die Frage ist berechtigt, lässt sich aber nicht ganz so leicht beantworten.

### Keine vordergründige Propaganda

Mitunter wird behauptet, dass im Sprachunterricht kommunistische Propaganda verbreitet werde. Dies ist zumindest in Deutschland schwerlich möglich, da die von Hanban gelieferten Lehrmaterialien alle auf Englisch verfasst sind und die meisten Besucher der Konfuzius-Institute nicht so gut Englisch sprechen, dass sie damit eine weitere Fremdsprache lernen könnten. Deshalb sind die deutschen Institute dazu übergegangen, eigene Lehrmaterialien zu konzipieren, die besser auf die hiesigen Lerngewohnheiten zugeschnitten sind. Von einem Propagandainstrument kann in diesem Zusammenhang also keine Rede sein. Und auch in englischsprachigen Ländern wie zum Beispiel Australien entwerfen die Institute meist in Zusammenarbeit mit ihren Gastuniversitäten eigene Lehrmaterialien.

Nicht so eindeutig ist der Fall bei den nicht sprachlichen Angeboten der Institute. Wenn man sich die im Internet verfügbaren Programme und die Jahresberichte der Institute anschaut, findet man keine Themen, die als Propaganda zu bezeichnen wären. Einerseits ist die chinesische Führung dafür zu realistisch und antizipiert wohl richtigerweise, dass solche Versuche im Westen das genaue Gegenteil bewirken würden. Auf der anderen Seite spielt hier auch die skizzierte Joint-Venture-Struktur eine entscheidende Rolle. Dadurch werden inhaltliche Entscheidungen nicht ausschließlich von chinesischer Seite gefällt, sondern immer von dem internationalen Partner

mit entschieden. Diese Situation wird noch dadurch untermauert, dass einige der Direktoren beziehungsweise Geschäftsführer diese Stelle nur ehrenamtlich innehaben und klarstellen, dass sie den Posten aufgeben würden, wenn Peking Einfluss nehmen würde (Interviews des Verfassers). Außerdem ist kaum zu befürchten, dass ein Akademiker außerhalb Chinas seine Karriere aufs Spiel setzt, um sich für die KPCh Schönwetter zu engagieren.

Entscheidender ist, was in den Konfuzius-Instituten nicht geschieht. Die Konfuzius-Institute sollen sich laut Hanban-Statuten sowohl an die Gesetze der Gastländer als auch an die Gesetze der Volksrepublik China halten. Dass sich daraus Schwierigkeiten ergeben können, liegt auf der Hand. Dieses Dilemma ist den deutschen Geschäftsführern sehr bewusst. Alle Entscheidungsträger der deutschen Institute sind entweder ausgebildete China-Wissenschaftler oder haben langjährige praktische oder akademische Erfahrungen mit der Volksrepublik und wissen somit, was die sensiblen Themen sind. Der Grundtenor aus den Instituten lautet: Wer einen solchen Vertrag unterzeichnet, weiß, wo die Grenzen liegen. Und diese liegen beispielsweise bei den drei T-Wörtern Taiwan, Tibet und Tian'anmen.

Allerdings bieten die deutschen Konfuzius-Institute im Rahmen ihrer Möglichkeiten ein ausgewogenes Programm an und schrecken vor kritischen Themen nicht grundsätzlich zurück. Wenn in Leipzig über die Kommunistische Partei diskutiert wird; wenn in Düsseldorf Wolfgang Kubin spricht, der einer der schärfsten Kritiker der chinesischen Gegenwartsliteratur ist; oder wenn in Berlin Dokumentarfilme gezeigt werden, die mehr aufdecken als verbergen – dann ist das keine aktive Propaganda. Allerdings gilt festzuhalten, dass die Staatsferne, auf

die das Goethe-Institut zu Recht stolz ist, in dieser Form für Konfuzius nicht gilt und gewisse Themen nicht oder nur sehr zurückhaltend stattfinden.

## Interkulturelle Missverständnisse

Dass es bei der interkulturellen Zusammenarbeit auch Probleme ganz anderer Art geben kann, bewies Hanban im vergangenen Jahr selbst. Anlässlich der Militärparade zum sechzigsten Geburtstag der Volksrepublik fragte Hanban einige deutsche Mittlerorganisationen und einige Konfuzius-Institute, ob diese nicht die Militärparade für ihr lokales Publikum übertragen wollten. Diese Frage war aus dem chinesischen Kontext heraus naheliegend, da sich auch Chinesen überall auf der Welt die Parade gern im Fernsehen angeschaut haben. Das chinesische Volk hat zu seinem Militär traditionell ein durchaus positives Verhältnis, unter anderem, weil die Armee immer wieder bei Katastrophen wie Überschwemmungen oder nach dem Erdbeben in Sichuan eingesetzt wird.

Dass diese Begeisterung für das chinesische Militär aber weltweit kaum geteilt wird, wurde dabei nicht bedacht. Einerseits sind westliche Zeitungen voll mit Berichten über die permanente Erhöhung des Militäretats. Und dass ausgerechnet in Deutschland Bilder einer Militärparade aufgrund historischer Assoziationen eine gänzlich andere Wirkung haben, war wohl ein klassisches interkulturelles Missverständnis. Dieses Beispiel verdeutlicht, dass im Bereich der gegenseitigen Verständigung nach wie vor viel Arbeit zu tun ist. Die Konfuzius-Institute können trotz der beschriebenen Probleme sicherlich ihren Teil dazu leisten und können wohl vor allem aufgrund ihrer innovativen Organisationsform einen besseren und erfolgreicherer Beitrag leisten als die chinesischen Staatsmedien.